

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 27

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

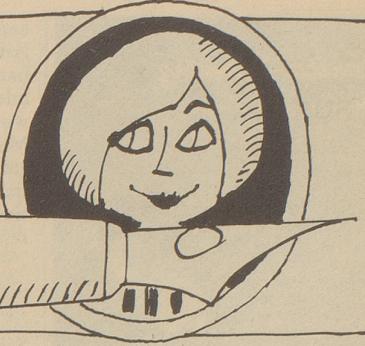
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Leser-Beiträge zum Aufgaben-Problem (Zusammenfassung)

Die Leserinnen und Leser, die sich für das «Aufgabenproblem» (denn zu einem solchen scheint die ganze Sache geworden zu sein) interessieren, werden wohl in den letzten Nummern die Meinungen der verschiedenen Einsender gelesen haben. Und jeder zieht daraus vermutlich die Schlüsse, die am besten mit seiner eigenen Auffassung übereinstimmen.

Nebst den veröffentlichten Briefen habe ich aber noch ein ganzes Paket unveröffentlichte. Nicht, daß sie weniger gut wären – das sind sie alle, alle – aber wir können dasselbe Thema nicht endlos weiter-spinnen, weil wir ja immerhin auch eine erhebliche Anzahl Leser haben, die sich nicht dafür interessieren, weil ihre Kinder längst erwachsen sind, weil sie keine haben, noch gehabt haben, weil es der Schule entwachsene Jugendliche sind, die «davon nichts mehr hören wollen», weil sie der Reiter über dem Bodensee, und eventuell irgendeinmal in denselben gefallen sind, weil sie nicht dem «Lehrkörper» angehören usw.

Meine eigenen Eltern würden sich, wenn sie noch lebten, keinesfalls dafür interessieren, weil sie sich nie um unsere Aufgaben gekümmert haben. Aus irgendeinem Grunde leben wir trotzdem noch.

Aber für die heutigen Zeiten werden alle möglichen Gründe für die offenkundig vorhandenen Mißstände angeführt, und ein paarmal werden sogar Vorschläge zur Verbesserung dieser Mißstände gemacht. Mit denen wollen wir beginnen, denn sie scheinen mir wichtiger als die festgestellten, himmeltraurigen Zustände.

Da wäre einmal die «Etude», die Aufgabenzeit in der Schule, unter Ueberwachung eines Lehrers (der nicht hilft, sondern beaufsichtigt). Aus Frankreich bekam ich einen Brief einer Auslandschweizerin, die mit der Etude gar nicht einverstanden ist, da dort nur die schriftlichen Aufgaben gemacht werden, nicht aber die mündlichen «leçons», die dann doch zu Hause gemacht werden müssen. Ich weiß nicht, ob

das überall in Frankreich so ist, aber es scheint mir immerhin besser als gar nichts, was die Aufgabenbelastung der Eltern angeht. Der Rest der Zuschriften äußert sich mit Begeisterung, und zwar nicht nur die Eltern, sondern auch eine ganze Anzahl Lehrer. (Ausnahme: eine Lehrersgattin, frisch verheiratet, die begreiflicherweise ihren Mann nach der Schule daheim haben möchte und sehr unzufrieden ist mit den Müttern, denen die Etude natürlich einleuchten würde, «damit sie ihrem früheren Beruf nachgehen könnten.»)

Noch ein guter, positiver Vorschlag: die Doppelstunden. Das Tessin scheint sie mit gutem Erfolg eingeführt zu haben. (Auch andernorts wird die Doppelstunde in Er-

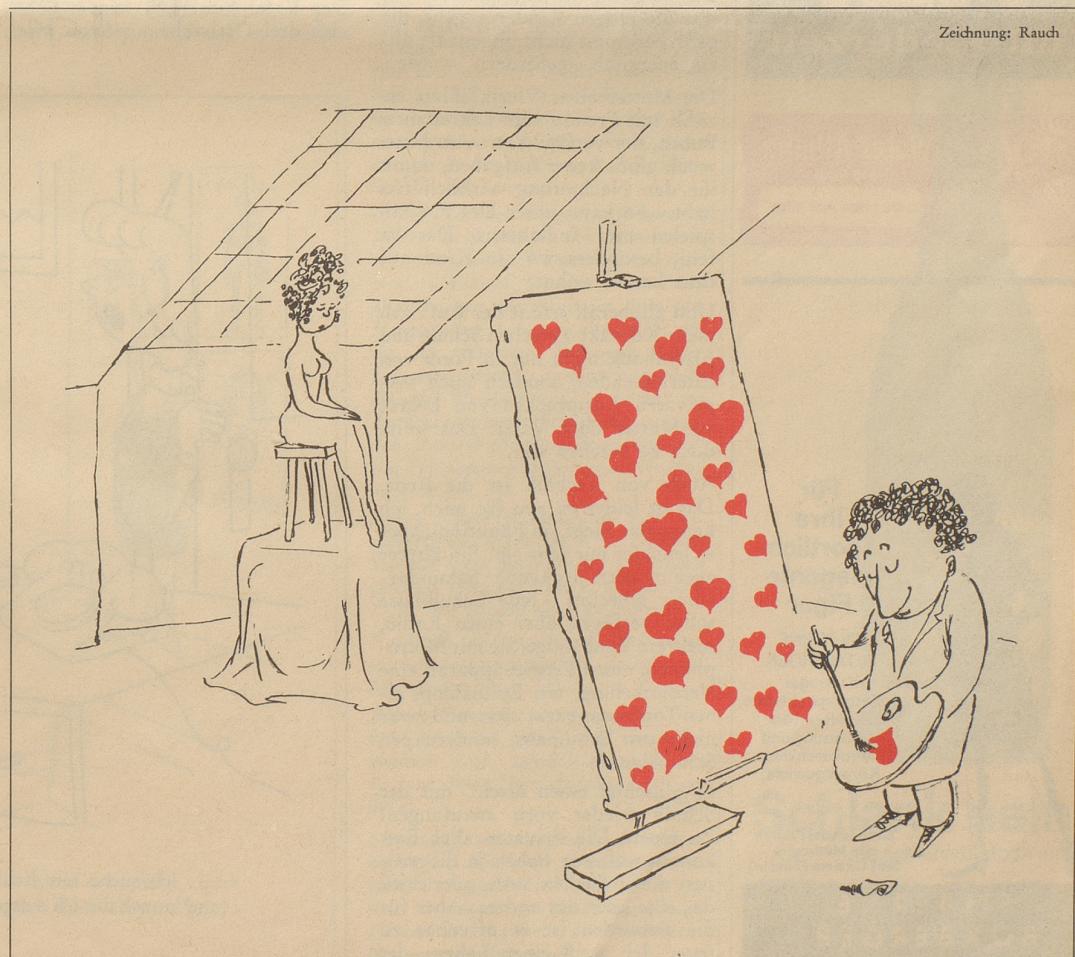
wägung gezogen oder ist bereits eingeführt, sogar bei den jungen Medizinstudenten.) Man versichert mir, ein langsamerer Schüler habe damit Zeit und Gelegenheit, sich den Stoff einzuprägen, und ein flinker habe ihn so aufgenommen, daß er zu Hause nicht mehr dahinterzusitzen brauche. Das ist eigentlich einleuchtend. Auch fällt dann die, oft selbst bei sehr gescheiten Schülern unangenehme, Umstellung von Literaturgeschichte auf Physik oder algebraische Analyse usw. weg, an die ich nur mit Grausen zurückdenken mag.

Der Gegner (oder die Gegnerin) der «Etude», möchte ich nachholen, führt überdies noch ein Argument ins Feld: der Schüler soll seine Aufgaben zu Hause machen und nicht

in der Schule, wo er von den Mitschülern abgelenkt wird. Das leuchtet mir weniger ein. In den Schulstunden ist er ja auch mit seinen Mitschülern zusammen, und in der Etude ist er ja auch von einem Lehrer überwacht. Und daheim ... Du lieber Himmel, es muß wunderbar sein, so in einer Vierzimmerwohnung zu sitzen, wo das Bébé heult, die andern lärmend spielen (oder muß man ihnen das ein für allemal verbieten? Die Armen!). Wo der Radio läuft und das Telefon schellt und wenn möglich Besuch kommt. Ich glaube wirklich keitsfremder geht's nicht mehr.

Eine Mutter schreibt uns, weder sie noch ihr Mann hätten Mittelschulen besucht. Sie haben vier Kinder und die Mutter ist zur richtigen Er-

Zeichnung: Rauch





kenntnis gekommen, daß «jedes Kind irgendeinmal seine faule Zeit hat, es könnte auch Müdigkeit sein oder einfach der Verleider». Da wo sie könne, helfe sie in solchen Momenten, und wenn sie die Aufgabe nicht verstehe, so wende sie sich an den Lehrer und bitte ihn, sie dem Kinde nochmals zu erklären. Vor allem

«... wir dürfen einfach die Kinder nicht gescheiter haben wollen, als sie nun einmal sind.»

Sehr viele Mütter sind der Meinung, man solle um Gottes willen aus den Kindern in sozialer Hinsicht nicht mehr machen wollen als man selber sei. (Das ist gewiß ein häufiger Fehler, aber gewissen Kindern sollte man doch eine Chance geben, die ihnen da und dort ein Tor auftut. Mit den «gewissen Kindern» meine ich solche, die eine Entwicklung auf irgendeinem Wissensgebiet versprechen.

In einem sind wohl alle Eltern einig: Sie sind nicht da, um mit den Kindern Aufgaben zu machen.

Ich möchte schließen mit den Worten einer intelligenten Mutter, die nicht mit Gewalt etwas «Höheres» aus ihren Kindern machen wollte. «Ist es nicht so», schreibt sie, «daß wir in dieser Hinsicht viel zu ängstlich, stur und perfektionistisch sind? Lassen wir doch die Kinder als Kinder leben, und sehen wir in ihnen nicht nur die Schulkinder».

Das ist bestimmt richtig, besonders was die jungen Kinder angeht, die ganz bestimmt nicht ungestraft allzu energisch «gefördert» werden.

Die Mutter eines Viertklässlers erzählt mit Freude vom Lehrer ihres Buben, der verfügt hat: «Am Mittwoch gibt's keine Aufgaben, damit ihr den Nachmittag wirklich frei habt.» So kann unser Urs Fußball spielen und Indianerlis. Das ist fein, besonders wo ein Kind auf dem Lande wohnt.

Und allüberall ertönt der Ruf nach mehr Kontakt zwischen Schule und Elternhaus, nicht nur in Form von Elternabenden, sondern auch von privaten Aussprachen von Lehrer zu Mutter oder Vater. Das sollte doch zu machen sein.

Auch von Technik ist die Rede. Das ist leider zu neu für mich, ich kenne das nicht ein Funktion, aber es leuchtet mir sehr ein. Ein älterer aber modern denkender Sekundarlehrer schreibt: «Jede Schulkasse sollte verfügen über einen Radio, mehrere Tonbandgeräte mit Mikrofonen, einen Fernsehapparat, eine Verdunkelung, ein Epidiascop, einen Tonfilmapparat usw., und zwar nicht pro Schulhaus, sondern pro Schulkasse!»

Es gluschtet einen direkt, mit der Schule wieder vorn anzufangen! Zu teuer? Die Privaten aller Einkommensklassen haben ja die meisten dieser Sachen auch, oder doch das eine oder das andere. Aber für die Behörden ist es offenbar zu teuer. Ich weiß einen Lehrer, der

das alles aus seinem eigenen Sack angeschafft hat!

Ihr seht, im ganzen bin ich ungefähr so klug als wie zuvor. Aber ein bißchen habe ich doch dazugelernt. *Bethli*

Ein nachträglicher Hinweis eines Lehrers:

«Jene Lehrer, die noch glauben, nur mit einem Haufen Hausaufgaben das Jahresziel erreichen zu können, sollten das Büchlein von B. Wittmann: *Sinn und Unsinn der Hausaufgaben* lesen. In einer großangelegten Untersuchung wurde eine Klasse wie üblich mit Aufgaben gefüttert, die Parallelklasse aber war aufgabenfrei.

Ergebnis: Die «Aufgabenfreien» waren nach einem Jahr weder «dümmer», noch im Stoff hintendrin gegenüber der Parallelklasse.»

Die Seite der Frau



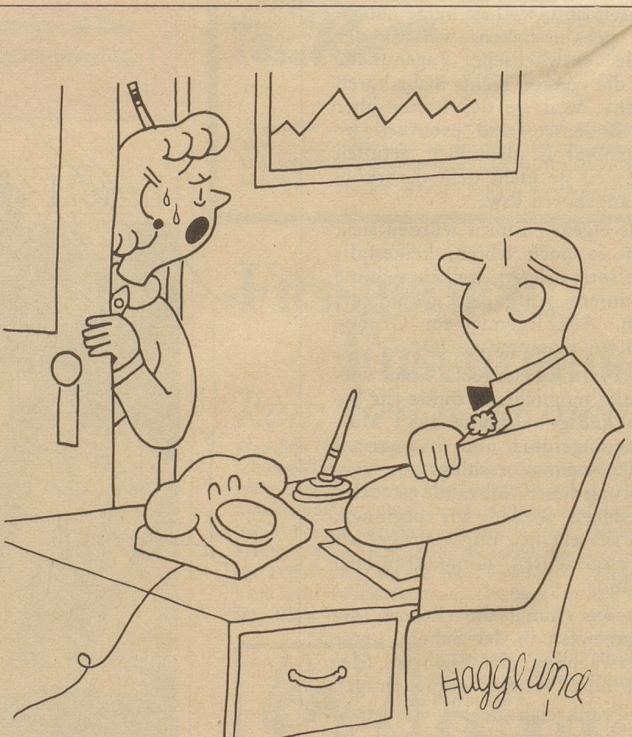
immer geschlossen blieben. An sich war der Ochsenwirt ein ausgezeichneter Koch. Der Vater hatte seinen Sohn nicht grundlos in Gastgewerbeschulen des In- und Auslandes ausbilden lassen. Doch aus irgend einem Grunde blieb sein Geschäft flau. Gut zahlende Gäste fanden den Weg ins Nachbardorf. Dort hatte der Sternenwirt sonntags und werktags alle Hände voll zu tun. Seine drei Gaststuben waren stets besetzt. Der Wirt vom «Golden Ochsen» entschloß sich, seinen Kollegen nach dem Geheimnis seines Erfolges zu fragen. Er zog sein Sonntagskleid an und ging ins Nachbardorf. Er hatte Glück. Der Sternenwirt stand vor der Türe. «Was tust Du, daß Deine Stuben

Gasthof zum goldenen Ochsen

Eine Fabel

Es war einmal ein kleiner, armer Wirt. In seinem Gasthof gab es drei Gaststuben. Zwei davon blieben immer geschlossen. Eine genügte für seine schnapstrinkenden Gäste. Einmal muß das Haus bessere Zeiten erlebt haben, damals als die Seidenindustrie im Dorfe blühte und der «Goldene Ochsen» noch seinem Vater gehörte.

Der Vater hinterließ seinem Sohn also drei Gaststuben, wovon zwei



«... ich suche seit heute früh, Herr Direktor, und nun habe ich vergessen, wonach ich suche!»

immer mit Gästen gefüllt sind?» Hellauf lachte da der Sternenwirt. «Nichts leichter als das: Ich habe keine Ueberzeugung!»

Ein Sturm von Gedanken erfüllten Herz und Hirn des kleinen Wirtes. Nach durchwachter Nacht öffnete er weit die Läden seiner geschlossenen Stuben, er ließ Luft und Sonne herein.

Dann stellte er vor sein Haus jene originelle Reklame, welche seinen kommenden Wohlstand begründete, ohne daß er sich selber aufgeben mußte:

«Hier essen Sie gut und billig trotz meiner religiösen und politischen Ueberzeugung.» – Zu Recht spekulierte der brave Mann mit der Sucht nach Originalität der heutigen Menschen. «Seid klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauen.»

Bald hieß es weiterum: «Gehen wir ins Restaurant «Zur Ueberzeugung!»

Angelica Arb

Wenn der Druckfehlerteufel umgeht ...

In meinem Artikel «Was ist eigentlich Pornographie» (Nr. 22) ist mir bei der Korrektur ein sehr netter Druckfehler entgangen. Natürlich sollte dies nicht vorkommen, aber manchmal hat man den Kopf ein bißchen voll, weil man ja längst beim nächsten Bridge sein sollte, und die Zeit fliegt! Also, da steht statt landschaftliche Kommission,

landwirtschaftliche Kommission. Ich bitte vielmals um Entschuldigung. So etwas darf natürlich nie mehr vorkommen. Hingegen werde ich sanft zurechtgewiesen, daß ich das Baselbiet als einen vorwiegend ländlichen Kanton betrachte. (Das «vorwiegend» wurde bei der Kritik nicht beachtet.) Ich betrachte auch meinen eigenen Heimat-Kanton, Bern, als vorwiegend ländlich, vielleicht weil ländlich bei mir nichts ehrenrühriges an sich hat. (Ich komme vom Land.)

Im übrigen finde ich den «einschlägigen» Artikel des Kollegen von der AZ Abend-Zeitung Basel sehr hübsch und lustig. Ich bitte ihn und das ganze Baselbiet um Verzeihung dafür, daß ich die Zensurbehörde (ganz abgesehen von Landwirtschaft) als «Kommission» bezeichne. (Das habe ich einer baselstädtischen Zeitung entnommen.)

«Bei uns» steht da, «entscheidet die Polizeidirektion in Verbindung mit der Erziehungsdirektion selber.» Ich hatte auch da keine beleidigende Absicht und bin immer noch der Meinung, daß richtig entschieden wurde.

Bethli

Kleinigkeiten

Ein Gespräch unter wirklich feinen und reichen Leuten:

Die eine Dame zur andern: «Mrs. G. hat letzten Winter einen ihrer Nervenmäntel bei mir vergessen, und ich habe auch nicht mehr dran gedacht, und sie hat sich nie mehr

darum gekümmert. Er hängt noch draußen in einem meiner Garderobenschränke.»

*

Die Beatles haben eben ausgerechnet (und es wird, der Steuern wegen, schon stimmen), daß sie zwischen dem Monat April 1961 und dem April 1968 genau 114758 249 Platten auf dieser besten aller Welten verkauft haben. Ihre Konkurrenz, die französischen Idole, gehen seither träumend herum wie Schlafwandler ...

*

Im Glaspalast von Manhattan beklagt sich ein sehr, sehr redseliger, westlicher Diplomat bei einem sowjetischen Kollegen, seine Regierung habe ihm mitgeteilt, er werde fürderhin seine Reden auf ein Minimatum beschränken müssen.

«Machen Sie sich keine Sorgen darüber», sagt der sowjetische Kollege. «Eine gute Intervention ist wie ein Minijupe: lang genug, um das Wesentliche zu decken, und kurz genug, als daß man den Rest erraten kann.»

«Robert Kennedys Tod»

Ich habe von verschiedenen (männlichen) Zuschreibern Reklamationen bekommen wegen der Datenangabe in meinem Artikel über Robert Kennedys Tod. Die Berichtigungen waren meist in anständigem Ton gehalten (wenn auch die Behauptungen unrichtig waren). Von einem Herrn Namens Peter Geering, Ingenieur in 8052 Zürich aber war die Zuschrift derart lämmelhaft, daß ich sie meinen Leserinnen nicht vorenthalten möchte. So etwas hat einen gewissen Seltenheitswert, wenn auch nicht für mich, so doch hoffentlich für die Leserinnen.

«Jedes Mädchen zwischen 15 und 30 Jahren weiß, daß es sich hübsch machen muß, um sich einen Mann ergattern zu können. Sie, die älteren und alten Frauen der «Seite der Frau des Nebelpalsters» haben es aber nicht nötig, den politischen Teil einer Tageszeitung regelmäßig zu lesen oder mehr als den Wetterbericht zu hören, um des Frauenstimmrechts würdig zu werden; dazu reicht ein individuelles auf das Temperament zugeschnittenes Maß an Hysterie.»

Bobby Kennedy wurde am 5. 6. attackiert und starb am 6. 6. Erzählen Sie mir bitte nicht, es sei unmöglich gewesen zwischen dem 6. 6. und dem 12. 6. den Artikel noch zu ändern.»

Natürlich sollte niemand auf einen solchen Schrieb eingehen. Er ist ordinär. Zudem ist er falsch.

Robert Kennedy wurde am 5. Juni 8.20 attackiert (MEZ) und starb am gleichen Tage, nämlich ebenfalls am 5. Juni 1968 (Los Angeles-Zeit) um 00.20.

Bethli

Leitartikellesen war dafür nicht einmal nötig. Vielleicht kommen wir so weit, daß gewissen Männern die (in einer so unwichtigen Sache wie diesem Datum) derart pöbeln, das Stimmrecht entzogen werden kann.

DOBB'S for men...

AFTER SHAVE FR. 7.50
AFTER SHAVE-SCHAUM-SPRAY FR. 7.50
TABAC EAU DE COLOGNE FR. 8.75

...herb, männlich...
wie TIM DOBB'S!



... und so wurde ich
Schönheitskönigin ...*

* so überlegen schreibt nur HERMES



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft



«Begrüße sie wie du willst — aber erkundige dich ums Himmels Willen nicht nach ihrer Gesundheit!»